Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und

Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

**Band:** 106 (1928)

**Artikel:** Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49:

Basel im neuen Bund III

**Autor:** Siegfried, Paul

Kapitel: III.: Der Winter 1848/49

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1006962

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## III. Der Winter 1848/49.

Die Unruhen in Ungarn hatten den ganzen Sommer über gedauert und immer deutlicher zu einer offenen Lostrennungsbewegung von Desterreich sich entwickelt. Die revolutiosnären Massen in Wien, die seit dem März die tatsächliche Gewalt in der österreichsischen Hauptstadt innehatten, standen auf Ungarns Seite. Als deshalb am 6. Oktober ein Teil der Besahung zur Unterdrückung des ungarischen Ausststadt abmarschieren sollte, erhob sich Wien in wütendem Ausstadt schloß Fürst Windischen Teil der Truppen ging zum Volke über, die andern verließen die Stadt. Jetzt schloß Fürst Windischgräß mit einer großen Urmee die Haupstadt ein, schlug das ungarische Heer, das zum Entsaß heranrückte und erstürmte Wien am 31. Oktober 1848. Die Rache der Sieger war blutig; mit vielen andern versiel ihr auch der deutsche Ubgeordnete Robert Blum. Die Linke der Deutschen Nationalversammlung hatte ihn mit drei andern Umses und Gesinnungssgenossen von Frankfurt nach Wien entsandt, um der Stadt, "für ihr mannhaftes Verhalten den Dank und die Glückwünsche der Frankfurter Linken darzubringen"; er hatte sich dann am bewassneten Kampfe beteiligt. Um 9. November wurde er standrechtlich erschossen.

Mit Ausnahme dieses Wiener Aufstandes verlief der Spätherbst und Winter 1848/49 in Deutschland verhältnismäßig ruhig, zumal im November auch in Preußen die Revolution endgiltig unterdrückt wurde, die doch im März bei ihrem Ausbruch so vielversprechend ausgesehen hatte. Nachdem die deutsche Nationalversammlung im Oktober die Kestsekung der deutschen Grundrechte beendet, begann sie mit der Beratung der Reichsverfassung. In breiten Erörterungen zog diese sich hin durch den ganzen Winter bis Ende März. Der Migmut über den schleppenden Gang des Einigungswerkes war in weiten Bolkskreisen groß; ein allgemeines Unbehagen lag über dem deutschen Winter 1848/49. Die Republikaner erhofften vom Frühling ein Wiedererwachen der Revolution, die jest allüberall, zulest in Ungarn, niedergeworfen war. Denn von der Revolution allein erwarteten sie nach wie vor Deutschlands Beil. Die wenigen unter ihnen, die weiter saben und erkannt hatten, daß es um eine europäische Ungelegenheit sich handelte und deswegen die revolutionaren Bewegungen aller Lander durchaus von einander abhängig waren, die mußten schon zu Beginn des Winters nachdenklich werden. Zum zweiten Mal innert Jahresfrist flammte in Frankreich ein Warnungszeichen auf, und jest noch greller als die Junischlacht. Um 10. Dezember 1848 hatte das frangösische Bolk den Präsidenten der Republik zu wählen. Und überall in ganz Frankreich stieg aus den Urnen in erdrückender Mehrheit der eine Name empor: Prinz Louis Napoleon Bonaparte. In ihm wollte Frankreich den Mann, auf den es das Bertrauen setze, daß er gleich seinem Dukel die Revolution zermalmen werde. Und darin hat es sich nicht gefäuscht. Woran man nach der Junischlacht noch zweiseln konnte, darüber bestand jest

volle Gewißheit: die große Mehrheit des französischen Volkes war zu den Gegnern der Revolution übergegangen. Nicht einzusehen, was das für die allgemeine Lage bedeutete, das war verbohrten Köpfen von der Urt eines Struve vorbehalten. Gerade unter den deutschen und vornehmlich unter den badischen Republikanern aber war die Beschränktheit groß; vor Ullem dem Fehlen wahrhaft einsichtiger Führer ist die dritte badische Revolution zuzuschreiben.

0 0

In diesem Winter führte die Schweiz ihre durch Unnahme der neuen Bundesversassung eingeleitete Umwandlung in einen stärkeren Staat ungestört und ruhig zu Ende. Um 22. September 1848 löste die Tagsakung sich auf und am 6. November trat die eben erwählte Bundesversammlung in Bern, dem Sike des noch amtenden letzten eidgenössischen Bororts, zum ersten Male zusammen. Mitte des Monats wählte sie die neue Landesregierung, den Bundesrat, und am 28. November erhob sie Bern zur Bundesstadt. Um 20. November legte der Borort Bern die Geschäfte nieder und am 21. übernahm sie der Bundesrat. Er hatte bald Gelegenheit zu zeigen, ob seinen großen Aufgaben er gewachsen sei. Uber gerade eine der schwierigsten von ihnen, die Beilegung der Austände, die unaufhörlich wegen der deutschen Schilderhebungen der Schweiz erwuchsen, hatte zum Teil noch die Berner Regierung als Borort durchzusühren. Sie hat sich ihrer mit Geschieft und Würde entledigt.

Um 4. Oftober 1848 überreichte der deutsche Reichsgesandte in Bern, Franz Raveaux, Seiner Erzelleng dem Prafidenten des eidgenössischen Borortes eine Note. Sie begann mit dem Hinweis darauf, daß schon im Sommer desselben Jahres Deutschland vergeblich die Verweisung der in drohender Haltung an der Landesgrenze angesammelten republikanischen Flüchtlinge ins Innere der Schweiz verlangt habe. Jest, nach dem Struve'schen Aufstand, deffen in der Schweiz betriebene Borbereitungen der Aufmerksamkeit der Kantonalregierungen unmöglich entgangen seien, könne sich die Regierung des Reichsverwesers mit den damals gegebenen schweizerischen Busicherungen nicht mehr begnügen. Denn diese seien nicht erfüllt worden, was sich als "auffallendste Berlegung der völkerrechtlichen Berpflichtungen" darstelle. Deutschland begehre dafür vollständige Genugtuung in fürzester Zeit. Alls solde verlange es die strengste Bestrafung der schuldigen Beamten oder Behörden und neuerdings die Entwaffnung der Flüchtlinge, sowie deren Berweisung ins Junere der Schweiz. Kerner begehre es, daß bestimmt erflart werde, welche Burgschaften für eine Wiederholung solcher Vorfälle man zu gewähren vermöge. "Gollte diesem Unfinnen", so schloß der Gesandte, "nicht in der fürzesten Frist entsprochen sein, so wird die Regierung des Reichsverwesers . . . . alle jene eigenen Hilfsmittel erschöpfen, deren Unwendung durch die berührten Berletzungen der volkerrechtlichen Berpflichtungen gerechtfertigt und von der Ehre Deutschlands gefordert werden". Rein schlechter Wit der Geschichte war, daß dieser selbe Franz Raveaur - er stammte aus Röln und entpuppte sich bald als einer der rötesten Revoluzzer - nicht lange nachher als Flüchtling die Gastfreundschaft der Schweiz in Unspruch nahm und sich höchst ungehalten erzeigte, als sie ihm nicht in dem von ihm gewünschten unbeschränktem Mage gewährt wurde.

Der Borort antwortete dem Gesandten schon am folgenden Tag. Er drückte zunächst sein Befremden darüber aus, daß, allen Gepflogenheiten des diplomatischen Berkehres zuwider=

laufend, die Note ichon vor ihrer Überreichung in den Zeitungen veröffentlicht worden fei. Dann wies er auf den höchst ungewöhnlichen Ton des Schreibens hin, in dem er unverkennbare Spuren augenblicklicher Gereiztheit fand. Die Note nannte er "ein Uftenstück, das in den Archiven der Schweizerischen Eidgenoffenschaft wohl ohne seines Bleichen ist" und legte feierliche Berwahrung ein gegen die Beleidigung der schweizerischen Regierungen, die darin liege, daß unerhörte Borwürfe gegen sie erhoben würden, als hatten sie ihre Zusicherungen nicht erfüllt und die Vorbereitung des Struve'schen Putsches begunftigt. Borgangig der Mahnung der deutschen Note seien gegen die Flüchtlinge längst alle die Unordnungen getroffen worden, die der Gesandte jest verlange. Infolgedessen habe kein bewaffneter Einfall von der Schweiz nach Deutschland stattgefunden, sondern der Aufstand sei in Baden selbst ausgebrochen. Und auch das sei nicht die Schuld der Schweiz, sondern des im völlig zerwühlten Deutschland herrschenden Migbehagens, das sich nun einmal in die Tat umgesett habe. Auch habe die badische Regierung es an der erforderlichen Bachsamkeit fehlen laffen. Die Bürgschaften, die Deutschland gegen die Biederholung solcher Borkommnisse verlange, seien schon jest vollkommen gegeben durch den ganzen Zustand der Schweiz, die ein in Europa selfenes Beispiel der Ruhe und öffentlichen Dronung gewähre. Das Schweizervolk sei einig mit seinen Behörden und werde jegliche Zumutung abweisen, die mit der Ehre der uralten Eidgenoffenschaft und mit der Würde eines freien und selbständigen Volkes in Widerspruch stehe.

Mit dieser ungewöhnlich stolzen und sesten Untwort erklärte die gesamte öffenkliche Meinung der Schweiz sich einverstanden, ohne jeden Unterschied der Partei. Manch einer mochte sich zwar im Stillen sagen, daß die Borwürfe wegen ungenügender Überwachung der Flüchtelinge wohl maßlos übertrieben, doch immerhin nicht so völlig unbegründet waren. Über der Borwurf, der Struveputsch sei unter Mitwissen der schweizerischen Regierungen in der Schweiz vorwbereitet und von hier aus nach Baden hinübergetragen worden, sodaß der Schweiz die ganze Berantwortung dafür zufalle, war von empörender Ungerechtigkeit. Bor Allem aber gegen den Ton der Note lehnte die ganze Schweiz sich auf; denn er machte das Schreiben zu einem "Alktensstück deutscher Unverschämtheit", wie das liberalkonservative Basler "Intelligenzblatt" die Note nannte. Mit milder Entschuldigung fügte es bei: "Die neudeutsche Diplomatie ist eben noch in ihren Flegelighren".

Der unerquickliche Streif, der zweifellos von Baden veranlaßt worden war, das sich allein zu schwach fühlte und deshalb sich hinter das Reich gesteckt hatte, wurde noch eine Weile durch mehr oder weniger giftige Noten fortgesetzt und hat bis ansangs der 1850er Jahre überhaupt nie völlig aufgehört. Ganz recht machen konnte es die Schweiz mit ihrer Behandlung der Flüchtlinge den deutschen Regierungen nie; doch kam sie ihnen immerhin so weit entgegen, daß diese die mehr= mals zur Strase angedrohte scharfe Grenzsperre nicht ausführten. Zum großen Glück für die Schweiz, die eine solche Maßnahme in höchste Verlegenheit gebracht hätte. In diesen der Schweiz durch die deutschen Flüchtlinge erwachsenen Schwierigkeiten war die deutsche Note vom 4. Dk= tober 1848 einer der Höhenwiste; so scharf ist vor= und nachher mit der Eidgenossenschaft nie gesprochen worden. Wir haben bereits einmal (N. Bl. 1926, S. 70 f.) auf diese Flüchtlingsnot hingewiesen. Ob wohl die dort geäußerte Hoffnung ein schwner Traum bleiben wird, die Hoffnung, in diesen Blättern einmal ein Bild des baster und schweizer Flüchtlingswesens jener Jahre ent= wersen zu können? Auch jeßt gestattet der Raum es uns nicht, auf diese Flüchtlingsangelegen=

heiten näher einzugehen, die übrigens nur in einer zusammenhängenden, mit ihnen allein sich befassenden Darstellung klar und erschöpfend geschildert werden können.

Um aber wenigstens einen Begriff vom deutschen Flüchtling in der Schweiz und seinem Denken zu geben, sei hier das Lied der deutschen Flüchtlinge angeführt, das damals in der Schweiz von ihnen viel gesungen wurde. Es war mehr als ein Jahrzehnt vorher gedichtet worden von Wilhelm Sauerwein genannt Essig, der wegen seiner Beteiligung an den spärlichen Unzuhen, die im Gefolge der französsischen Julirevolution des Jahres 1830 auch in Deutschland sich erhoben, in die Fremde hatte flüchten müssen. Er hatte das Schicksal des Flüchtlings in reichem Maß am eigenen Leibe erfahren und gibt deshalb in seinen Strophen ein gutes Stimmungsbild:

Wenn die Fürsten fragen: Was macht Ubsalon? Sollt ihr ihnen sagen: Seht, er hänget schon! Doch an keinem Baume und an keinem Strick, Sondern an dem Traume einer Republik.

Wollen sie gar wissen, wie's dem Flüchtling geht, Sagt: Er ist zerrissen, wie er geht und steht. Ihm ist nur geblieben ein Berzweiflungsstreich: Ein Soldat zu werden für ein freies Reich.

Fragen sie gerühret: Will er Umnestie? Sagt, wie sichs gebühret: Er hat steife Knie! Gebt nur eure großen Purpurmäntel her: Das gibt rote Hosen für das Freiheitsheer!

In diesem Liede wird der flüchtige republikanische Proletarier, also der deutsche Radikalismus und der mit ihm damals so eng zusammenhängende Kommunismus und Sozialismus übersbaupt, mit Ubsalon, dem Sohne des Königs David verglichen (2. Sam. 13–18). Wie dieser ist das aufrührerische Proletariat der stärkste und hoffnungsvollste Sohn des Königs, wie Ubsalon hat es sich schon Manches gegen die Fürsten zu Schulden kommen lassen, und ansangs haben sie ihm, wie David dem Ubsalon, stets wieder verziehen. Doch schließlich hat der radikale Proletarier gleich Ubsalon dem König das Herz seines Volkes gestohlen, einen Aufruhr gegen ihn erregt und sich an seiner Statt zum König gemacht. Dieser hat ein Heer gegen ihn geschickt; doch liebt er den abtrünnigen Sohn noch immer und hat deshalb den Heerführern ans Herz gelegt: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Ubsalon! Nach seiner Niederlage flieht Ubsalon, auf einem Maultier reitend, und bleibt mit seinen Haaren an einer Eiche hängen. So sinden ihn die Knechte des Königs David und erstechen ihn mit ihren Speeren.

Aus diesem Flüchtlingslied ist dann der Name Absalon auf die extremen, oder, wie sie sich selbst nannten, "entschiedenen" Radikalen übergegangen, auch in der Schweiz, sodaß z. B. ein Lied, das in Borahnung der Niederlage der bernischen Radikalen im Frühling 1850 gedichtet wurde, mit den Worten schloß:

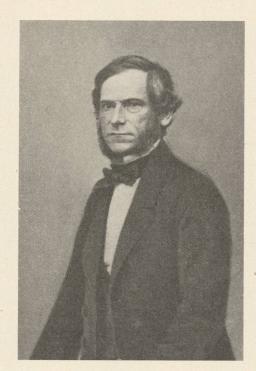
Die Kirschen blüh'n, die Hoffnung winket schon; So fahr' denn wohl, mein Knabe Ubsalon!

0 0

Wie in der ganzen Schweiz verlief auch in Basel der Winter 1848/49 und der darauf folgende Frühling in aller Ruhe. Im Upril 1849 trat der betagte Bürgermeister Frey von seinem Umte zurück und am 4. Juni wurde zu seinem Nachfolger Johann Jakob Burckhardt=

Ryhiner (1809–1888) gewählt. Er hat dieses Umt nur bis 1858 bekleidet und dann sich ins Privat= leben zurückgezogen; ihm folgte J. J. Stehlin. Bährend all der neun Jahre, da Burckhardt an diesem hoben Posten stand, war Kelir Garasin, der 1862 als Bürgermeister starb, sein Umtsgenosse. Burckhardt ist neben ihm gang in den Hintergrund getreten; aber durch die Neuordnung des Nieder= lassungswesens, die wegen der Bundesverfassung von 1848 nötig geworden war, hat er sich bleibende Berdienste um Basel erworben. Nach seiner Wahl war Burckhardt selbstverständlich zuerst zweiter Bürgermeister und rückte erst 1850 zum ersten oder Umtsbürgermeister auf. Er hatte somit während der Beit der badischen Aufstände zu maßgebender Betätigung in Basels Außenpolitik keine Gelegenheit.

Im Oktober 1848 bestellte Basel seine das mals noch sehr bescheidene Vertretung in die Bundess versammlung: seeinen einzigen Ständes und Nationals rat. Als Ständerat wurde am 17. J. J. Stehlin, als Nationalrat am 19. Oktober Achilles Bischoff gewählt. Sein von den Radikalen aufgestellter Gegenskandidat Dr. Karl Brenner erzielte nur einen mäßigen



Bürgermeister J. J. Burckhardt-Ryhiner 1800-1888.

Erfolg. Nach dem Abschluß der innern Parteikämpse der 1840er Jahre durch Sonderbundskrieg und neue Bundesversassung hatten sich auch in Basel die Leidenschaften gelegt, sodaß im Winter 1848/49 in unsern Zeitungen von innenpolitischen Streitigkeiten wenig zu finden ist. Doch hallten dafür in ihnen die ausländischen Ereignisse des Sommers nach. So brachte die Nationalzeitung, die sich den deutschen Republikanern stets gern zur Verfügung stellte, im Dezember eine Mitteilung von Löwensels, in welcher dieser auf Veranlassung Möglings die kränkenden und unwahren Behauptungen zurücknahm, die er in seiner Schrift über den Struveputsch gegen Mögling aufgestellt hatte. Um 8. Dezember veröffentlichte sie ferner einen Artikel Friedrich Dolls, worin er die Ansschuldigungen widerlegte, welche die halbamtliche Frankfurter Oberpostamtszeitung soeben gegen die Schweiz wegen angeblicher Begünstigung der deutschen Aufständischen erhoben hatte. Er schrieb die Anklagen "der Feder badischer Grenzbeamter zu, die ihr seiges Davonlausen vor den

paar ersten Republikanern nachträglich durch die Fiktion großartiger Rustungen jenseits der Schweizergrenze zu beschönigen suchen".

Die Flüchtlingsforgen, die nach dem zweiten badischen Aufstand die ganze Schweiz bedrückten, bekam auch Basel ausgiebig zu spuren. Doch können wir angesichts der bereits erwähnten Beichränkung, die wir in dieser Beziehung uns auferlegen muffen, die Flüchtlingsnot bier nur gang furz berühren. Der völlig radifale Bundesrat, den radifalen Flüchtlingen innerlich zugeneigt, erwies sich gleich bei dieser ersten großen Schwierigkeit, die vor ihn trat, als eine Regierung, die nicht nach Parteiansichten, sondern nach wahrhaft staatsmännischen Grundsätzen handelte. Er wollte das uralte Usplrecht der Schweiz nicht geschmälert wissen, doch gleichzeitig unter allen Umständen verhindern, daß durch dessen Ausübung die Eidgenossenschaft mit ihren Nachbarlandern in Schwierigkeiten geriet. So machte er sich das Verfahren zu eigen, das unerbittlich seit dem ersten Aufstand das konservative Basel übte, troß aller Berlästerung durch die betroffenen Flüchtlinge und ihre radikalen schweizer Freunde: Die Flüchtlinge sollten in einem mehrere Stunden breiten Grengstreifen unter keinen Umständen sich aufhalten durfen, sondern nur im Innern des Landes. Die Berfügungen, die er in dieser Richtung erließ, hatten die Regierungen der nördlichen Grenzkantone durchzuführen. Bei dieser Tätigkeit sie zu überwachen beauftragte der Bundesrat den Nationalratspräsidenten Dr med. Jakob Robert Steiger von Lugern, der vor vier Jahren als einer der Unführer des zweiten Freischarenzuges von den Gerichten seines Heimakkantons zum Tod verurteilt worden war. Um 7. Dezember traf er in Basel ein und stieg im "Wilden Mann" ab; am Abend versammelten sich dort um ihn die Mitglieder des radikalen Patriotischen Bereins und geleiteten ihn zum Ball der Ranoniere, die damals eine Stute der radikalen Partei waren. Der Bundeskommissär hielt längere Zeit sich in Basel auf; am 16. Dezember besprach er sich hier mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall, der über die Haltung des Bundesrates in der Klüchtlingssache sich anerkennend äußerte. Um dieselbe Zeit war auch der königlich preußische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, v. Sydow, in unserer Stadt und machte dem Umtsburgermeister Sarafin mehrere Besuche. Worum es sich dabei handelte, wissen wir nicht, wie uns denn auch die Unwesenheit Sydows nicht aus den Staatsakten, sondern ausschließlich aus den pripaten Aufzeichnungen Sarafins bekannt ift. Auf alle Fälle bilden die Besuche des preußischen Diplomaten bei ihm einen weitern Beweis dafür, wie gut das amtliche Basel damals nicht nur mit den benachbarten großberzoglich badifchen Behörden, sondern überhaupt mit allen konfervativen Mächten und Bestrebungen stand.

Bei seinem Untrittsbesuch erklärte Steiger dem Umtsbürgermeister offen, daß seine Sendung nicht Baselstadt, sondern vor Allem dem ländlichen Nachbarkantone gelte. Die basellands schaftliche Regierung, fügte er bei, möchte gegen die Ungriffe der extremen Radikalen im Lands rat unter Führung Dr. Emil Fren's wegen allfälliger Flüchtlingsmaßnahmen gedeckt sein und habe deshalb ausdrücklich strenge Weisungen von Bern gewünscht. Steiger erteilte solche auch wirkslich und deshalb schritten nun die landschaftliche und auch die solothurnische Regierung – in Dormach hielten sich ebenfalls viele Flüchtlinge auf – mit Nachdruck ein. Doch mangels genügender Polizei und angesichts der äußerst flüchtlingssreundlichen Haltung des Großteils ihrer Bevölkerung gelang es ihnen nicht so wie Baselstadt, eine dauernde Unsiedlung der Flüchtlinge in ihren Grenzsbezirken zu verhindern. Vom Polizeihauptmann Bischoff und von dem durch und durch konservativ gesinnten und in diesem Sinne sehr kätigen Kommandanten der Standestruppe und Plakkommans

danten Major Joh. Lukas v. Mechel (1807-1873), der am 8. März 1849 auf diesen Posten berufen worden war, gelangten den ganzen Winter hindurch stets wieder Meldungen an den Umtsbürger= meister, daß aus der Umgegend, hauptsächlich von Birsfelden ber, allen Berboten zum Trot Flüchtlinge in der Stadt fich hatten blicken laffen. Gie verkehrten in den damaligen radikalen Wirtschaften, vornehmlich bei Gilbernagel an der Sporengasse, bei Löw am Barfüßerplaß, im Beißen Kreuz, im Lamm und im Schwarzen Baren an der Rebgasse 17, obschon die Regierung gegen die Wirte streng vorging, wenn ihnen Berheimlichung solcher Flüchtlinge konnte nachgewiesen werden. In einem Kreisschreiben vom 27. Januar 1849, in dem der Bundesraf bei den Kantonen neuerdings auf Entfernung der Flüchtlinge von den Grenzen drängte, war sogar ausdrücklich auf eine Bersammlung gefährlicher Flüchtlingshäupter wie Fiala, Neff und Thielmann hinge= wiesen, die anfangs des Monats im Beigen Kreuz zu Basel stattgefunden habe. Die Meldung dieses Vorfalls stammte ohne Zweifel von einem der angstlichen badischen Grenzbeamten. Regierungstreue Badener machten sich ein Berdienst daraus, ihnen von Basel zurücksehrend solche Dinge zu hinterbringen. Der Borwurf mangelnder Strenge gegen die Flüchtlinge, den mit diesem Hinweis der radifale Bundesrat gegen das konservative Basel erhob, entbehrte nicht einer gewissen Romik und wurde von Gottlieb Bischoff mit dem richtigen hinweis darauf enkräftet, daß Schuld an diesen Zuständen nicht Basel sei, sondern die Nachbarkantone und Frankreich, welche die Flücht= lingsinternierung nicht streng genug durchführten.

Wenn Flüchtlinge in Basel betroffen wurden, so hielt sie Dolizei jeweilen an und führte sie anfangs an die französische Grenze; später, als ihre Besuche in Basel nicht aufhören wollten, wurden sie der französischen oder landschaftlichen Grenzpolizei in aller Form übergeben. Auf alle Fälle darf gesagt werden, daß in den Flüchtlingssachen Baselstadt der Bundesregierung von allen Grenzkantonen wohl die wenigsten Sorgen machte.

Ernstliche Schwierigkeiten bereitete unserem Kanton ein einziger Flüchtling: der alte zähe Revoluzzer Josef Spehn von Inglingen, nebst Neff der bedeutendste Freischärler des badischen Dberlandes. Auch nach dem zweiten Aufstand war er in die Schweiz geflohen und hielt sich jest häusig im freischarenfreundlichen Riehen oder Bettingen versteckt. Im November bat er die basler Regierung, ihm den Aufenthalt in Riehen zu bewilligen; sein schriftliches Gesuch schloß mit der Bemerkung: "Sollte mir die Teilnahme am Aufstand im badischen Dberland übel auf= genommen werden, so wurden alle diejenigen Berehrungen von einem Befregerhelden Tell und Binkelried und vielen andern zu einem Spotte gereichen". Der Kleine Rat bewies aber kein Ber= ständnis für diesen Hinweis auf die Schweizergeschichte und lehnte am 18. November das Begehren ab, obschon eine große Zahl von Riehemer und Bettinger Bürgern das Bittschreiben mit unterzeichnet hatten. Spehn scheint jedoch nach wie vor sich häufig im rechtsrheinischen Baslergebiet aufgehalten zu haben; denn im Dezember erschien er eines Sonntag abends mit 15 bewaffneten Bettingern in der Krone zu Inzlingen. Nachdem die Gesellschaft längere Zeit beim Weine Freiheitslieder gesungen, kehrte sie unangefochten nach der Schweiz zuruck. Der Statthalter Christ des Landbezirks richtete daraufhin ein strenges Warnungsschreiben an den Gemeinderat von Bettingen, worin er darauf hinwies, welch unberechenbare Berlegenheiten und Berwicklungen sold unbesonnene Schrifte dem gangen Lande bringen konnten. "Denn es ist bekannt", führte er aus, "mit welcher Übertreibung selbst unschuldige Handlungen der Schweizer von deutschen Behörden entstellt und vergrößert zu werden pflegen, weil sie allzugerne einen Unlaß haben

möchten, feindlich gegen die Schweiz verfahren zu können. Geschehen nun aber gar Dinge, wie die mir gemeldeten, so wird nicht ausbleiben, daß eine solche Tat als feindlicher Einfall geltend gemacht werden und, wie gesagt, uns die größten Verlegenheiten bereiten wird". Es ist aber nicht bekannt, daß aus dem Vorfall irgendwelche weitern Folgen erwachsen wären.

Auch später noch wurde Spehn von der basler Polizei zu verschiedenen Malen angehalten und an die Grenze gebracht, bis ihn am 31. März 1849 sein Schicksal schließlich doch ereilte. Er kam von Inzlingen, wo er wie oft schon im Geheimen die Nacht verbracht, auf die Schweizersseite beim Grenzacher Horn und wollte sich von dort nach Birsfelden überseigen lassen. Der Rahn, dem er zustrebte, lag 150 Schritte herwärts der Grenze auf Schweizergebiet. Der badische Grenze aussehrer erkannte aber den steckviesslich verfolgten Aufrührer und zeigte ihn den badischen Soldaten, die dort die Straße nach Basel bewachten. Die Schildwache ging daraushin über die Grenze, verlegte Spehn am Rheinuser unten den Rückweg gegen Basel und verhaftete ihn auf Schweizersboden. Dann wurde er gefangen nach Lörrach verbracht. Die Sache, die nach Bern gemeldet wurde, hatte diplomatische Folgen; doch scheinen die beiden Staatsregierungen sie um so mehr in aller Stille abgemacht zu haben, als wenig später der Ausbruch der driften badischen Revoslution Spehn wieder die Freiheit gab.

0 0

Die badische Grenzwache am Hörnli, die Spehn verhaftete, gehörte dem Observations= forps an, das nach dem Struveputsche die Regierung des Reichsverwesers im oberften Baden aufgestellt hatte. Es bestand aus sechs Bataillonen, vier Schwadronen und einer Batterie badischer und würftembergischer Truppen und wurde im Auftrag des Reiches von dem würftembergischen Generalleufnant v. Miller befehligt, der uns vom ersten Aufstand her bekannt ift. Un der Schweizergrenze standen stets nur badische Truppen; ihr Kommandant war von Ende Oftober an der badische Dragoneroberst Theodor v. Rotberg, Besitzer des Rotberg'schen Gutes in Rhein= weiler; seinen Gig hatte er in Lörrach. Der Grund dieser andauernden starken Besegung des badischen Dberlandes war stets noch, wie bei ihrem Beginn unmittelbar nach dem Struveputsch, die Befürchtung eines neuen Aufstandes im Lande selbst, sowie von republikanischen Einfällen von der Schweiz oder von Frankreich her. Es teilte diese ständige badische Nervosität sich dann auch Basel mit, indem hier den ganzen Winter über ein Gerücht das andere jagte, es gehe in nächster Zeit im Badischen wieder los. In badischen Regierungskreisen rechnete man namentlich auch mit dem Einfall jener deutschen Republikaner von Besangon ber, von denen schon mahrend des Struveputsches die Rede gewesen war. Ihretwegen verstärkte Frankreich sogar Ende Januar 1849 die Besagung von Huningen; doch gelangte dann schon im März nach Basel die Nachricht, die deutsche Unsammlung in Besançon habe sich fast ganzlich aufgelöst.

Nicht weniger scharf als gegen Frankreich war die badische Aufmerksamkeit gegen die Schweiz, und aus der ihr entstammenden starken Belegung der schwierigen und unübersichtlichen basler Grenze mit badischen Truppen ergab sich nun den ganzen Winter hindurch ein unangenehmer Zwischenfall nach dem andern. Die Schuld an den meisten von ihnen war auf badischer Seite, denn ihnen lag kast ausnahmslos die Tatsache zu Grunde, daß sich die Mannszucht der

badischen Goldaten den Winter hindurch immer bedenklicher verschlimmerte, so sehr, daß schließ= lich Mitte Mai die offene Meuterei ausbrach.

Un Grenzverlegungen, die von ichweizerischen Goldaten begangen wurden, sind aus dem gangen Winter nur zwei befannt. Gie konnten ichon deshalb nicht häufig fein, weil damals die Schweiz außer der basler Standestruppe in unserer Gegend niemanden unter Waffen hielt. Doch waren sie auch sehr harmloser Natur, indem sie lediglich in dem Betreten badischen Bodens bestanden. Trosdem den Goldaten der Standestruppe das Überschreiten der Landesgrenze in Uniform verboten war, begaben sich am 21. Januar 1849 drei ihrer Unteroffiziere nach Lörrach. Sie geriefen dort mit badischen Soldaten in Streit, und dabei wurde ein basler Rorporal durch einen Gabelhieb am Ropfe so schwer verwundet, daß er einige Tage in Lebensgefahr war und erst nach vielen Wochen aus dem Spital in Lorrach entlassen werden konnte. Um darauffolgenden Sonntag mußten in Rieben besondere Borsichtsmagnahmen getroffen werden, da es hieß, die schwer ergurute Standestruppe beabsichtige, sich in Scharen nach Riehen zu begeben, um an den badischen Soldaten, die allsonntäglich dort erschienen, Rache zu nehmen. Es fain aber zu keinem Zusammenstoß. Ein zweites Mal sollen nach badischer Behauptung am 11. Februar zwei schweizerische Offiziere und drei Goldaten "in vollkommener Uniform" den deutschen Boden in Beil betreten haben. Db dem so war und um wen sich's handelte, konnte nicht ermittelt werden, sowenig wie die Behauptung abgeklart wurde, die Goldaten der Standestruppe verkehrten beständig in der hart an der Grenze, doch schon in Baden gelegenen Wirtschaft am Grenzacherhorn.

Durch schweizerische Zivilisten wurden keine Grenzzwischenfälle hervorgerufen. Als solcher konnte das Vorkommnis nicht gelten, das nach der Behauptung der dem fürstlichen Milistär natürlich höchst abgeneigten Nationalzeitung am 10. Januar 1849 sich zutrug: im Hirschen zu Lörrach sei Herr Oberst Geign – der basler Fabrikant in Steinen – von zwei badischen Oragoners offizieren auf pöbelhafteste Weise beleidigt worden. Auch an den von badischer Seite begangenen Grenzverleßungen waren keine Zivilpersonen beteiligt. Denn als Zivilpersonen konnten, wenn sie auch nicht Soldaten waren, die zwei großherzoglich badischen Rheinwächter nicht betrachtet werden, die am 2. Oktober 1848 auf dem schweizerischen Teile der Schusterinsel den dort spazierenden Basler Kaufhausangestellten Franz Häfeli übersielen und schwer mißhandelten, vermutlich weil sie, von der allgemeinen badischen Gereiztheit angesteckt, in ihm einen Kreischärler vermuteten.

Den beiden Fällen, da Schweizer Soldaten den badischen Boden betraten oder betreten haben sollen, steht eine Unzahl solcher gegenüber, da badische Soldaten bewassnet nach der Schweiz kamen. Sehr häusig blieb es aber bei dieser Tatsache nicht, sondern sie ließen sich außerdem auf Schweizerboden schwere Ausschreitungen zu Schulden kommen. Es war ihnen zwar von Anfang an von ihren Vorgesesten das Betreten der Schweiz untersagt; doch wurde das Verbot ganz einfach außer Ucht gelassen, sogar von Offizieren, und gegen die Ungehorsamen wagten die Obern nicht einzuschreiten.

Schon am 5. November sah man fünf badische Soldaten in Niehen, und von da an kamen sie in immer wachsender Zahl namentlich Sonntags bewaffnet auf rechtscheinisches Schweizersgebiet. Um 8. Januar 1849, zwischen 7 und 8 Uhr abends, wurde auf der Landstraße von Niehen nach Lörrach, noch auf Schweizerboden, ein in Niehen in Urbeit stehender badischer Schuhmachersgeselle von badischen Soldaten beschimpft und nachher mit dem Seitengewehr am Oberarm

verwundet. Um Abend des 12. Februar fing ein badischer Soldat auf Schweizerboden Streit an mit einem Zimmermeister aus Lörrach, der sich von Riehen nach Hause begab und versetzte ihm einen Säbelhieb über den Kopf, sodaß er bewußtlos zusammenbrach. Dann blieb es einige Wochen ruhig; aber am 2. April verübten in Weil liegende badische Soldaten im Schlipf auf Riehemer Gemarkung allerlei Unfug und traten Riehemer Bürgern, die sie davon abzuhalten suchten, mit Steinwürfen und groben Beschimpfungen entgegen.

Doch abgesehen von solchen schwerern Vorkommnissen kamen den ganzen Winter über an den Sonntagen die badischen Soldaten in Massen bewassnet und rauflustig nach Riehen. Beim Trunke führten viele verächtliche Reden über die Schweiz; sie strichen den Mädchen nach, erlaubten sich allerlei Freiheiten gegen sie und erbosten dadurch vor Allem die jüngern Riehemer, die einer frischfröhlichen Prügelei auch nicht abgeneigt waren und ihre Ansprüche auf die Schönen mit Gewalt zu verteidigen drohten. Man mußte deshalb beständig den Ausbruch blutiger Streitigkeiten befürchten, weshalb an jedem Sonntag der Landjägerposten in Riehen beträchtlich verstärkt wurde.

Eine allem Anschein nach unabsichtliche Grenzverleßung ereignete sich am 25. Januar 1849. Da wurde ein in Grenzach liegender Zug des 2. Bataillons des 1. badischen Regiments nach Stetten versetzt. Von ihm war der Grenzposten am Hörnli gestellt: 2 Unterossiziere und 8 Mann. Man löste ihn erst später ab und er hatte selbständig nach Stetten zu marschieren; hiezu wählte er den nächsten Weg über Inzlingen. Aus Irrtum geriet er bei Bettingen auf Schweizers boden und stieß dort auf bettinger Holzhauer. Diese beschimpsten und bedrohten die badischen Soldaten derart, daß der die Gruppe führende Feldweibel die Bajonette aufpslanzen ließ und unter deren Schuße sich auf deutsches Gebiet zurückzog.

Wie sich die basler Regierung zu diesen beständigen Grenzverletzungen stellte, zeigt eine briefliche Äußerung des Bürgermeisters Fren vom 1. Januar 1849: "Badische Grenzverletzungen kommen sehr häusig vor; in jedem andern Schweizerkanton würde bereits beim ersten Vorfall derselbe der Bundesbehörde mitgeteilt und auf Abhilfe angetragen worden seyn, was die hiesige Regierung im Interesse der freundnachbarlichen Verhältnisse bisher unterlassen hat". Man trug sich damals in Basel mit dem Gedanken, dort, wo die Grenze besonders schwer erkennbar verlief, weithin sichtbare Grenzpfähle zu errichten; doch ist es nie dazu gekommen.

Die wegen dieser Vorfälle stets wieder erforderlichen Verhandlungen mit dem badischen Grenzkommandanten Oberst v. Rotberg in Lörrach hatte alle der basler Plakkommandant v. Mechel zu führen. Er drang im Auftrag seiner Regierung beständig darauf, daß das Betreten der Schweiz den badischen Soldaten verboten und Fehlbare bestraft würden. v. Mechel stand als Berufsoffizier von guten Formen in bestem Einvernehmen mit dem badischen Obersten, und dieser bemühte sich, dem geschäßten Kameraden nach Möglichkeit entgegenzukommen. Auf die begründeten Beschwerden v. Mechels entgegnete er nicht viel; nur warf er den Riehemer Wirten vor, sie verleiteten seine Soldaten zum Trinken und lockten sie sogar durch Dirnen an, die sie von Basel kommen ließen. Er wiederholte mehrmals das Verbot des Grenzübertritts und sprach auch besträchtliche Strasen aus; doch nüßte das alles bei der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten nichts. Sosern aber die eben beschriebenen Vorfälle vor die badischen Gerichte kamen, erfolgte Freispruch oder eine diesem fast gleichkommende ganz geringfügige Bestrasung.

Ungesichts der Machtlosigkeit des badischen Kommandanten blieb schließlich dem basler Umtsbürgermeister nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Um 17. Upril

1849 gestattete er, daß fortan die badischen Soldaten, sofern sie nur mit dem Seitengewehr bewassenten waren, auf Schweizergebiet zwischen ihren Kantonnementen Lörrach, Weil, Stetten, Juzlingen und Grenzach verkehren dursten; doch war ihnen das Betreten von Riehen und Betetingen verboten. Über die Wirkungslosigkeit dieses Vorbehaltes gab er sich wohl keiner Läuschung hin, von einem andern Umstand ganz zu schweigen: das Durchschreiten des Maienbühls, jener schmalen schweizerischen Gebietszunge nordöstlich von Riehen, durch badische Soldaten hatte man ohnehin nie zu verhindern vermocht.

Doch ging es keinen Monat mehr, so wurde diesen auf die Dauer unhaltbaren Zuständen durch den Ausbruch des dritten badischen Ausstandes mit einem Schlag ein Ende gemacht.